

Dieter Hoffmann:
Literatur und Schreiben

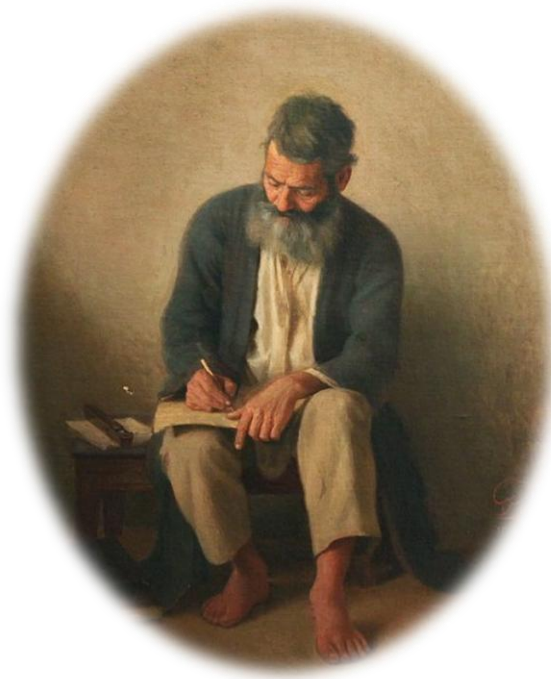
Gedanken über die Literatur in unliterarischen Zeiten



Im Zuge der 68er-Revolution ist auch die Literatur vom Sockel ihres Geniekults gestoßen worden. Der ursprünglich emanzipatorische Akt ist jedoch durch die Mechanismen des Marktes in sein Gegenteil verkehrt worden, wodurch sich die Literatur heute von sich selbst entfremdet hat.

Inhalt

Ein befreiender Appell zur Überwindung von Grenzen in der Literatur	3
Die marktförmige Vereinnahmung des emanzipatorischen Literaturideals	5
Der veränderte Sinn des Bestseller-Begriffs.....	7
Thesen zum Eigen-Sinn des Literarischen	9
Die Utopie einer neuen Literaturkultur.....	11



*Esmail Ashtiani (1892 – 1970): Schreibender Mann
Teheran, Parlamentsmuseum (Wikimedia commons)*

Cover-Bild: *Maria Klass-Kazanowska (1857 – 1898): Schreibende Frau (Wikimedia commons)*

Informationen zum Autor finden sich auf seiner Website (rotherbaron.com) und auf Wikipedia.

Ein befreiender Appell zur Überwindung von Grenzen in der Literatur

1969 veröffentlichte der amerikanische Literaturwissenschaftler Leslie Fiedler einen – auf einem im Jahr zuvor gehaltenen Vortrag basierenden – Essay mit dem programmatischen Titel "Cross the border – close the gap!" Darin forderte er, die Grenzen zwischen Hoch- und Trivialliteratur zu überschreiten und die Kluft zu überwinden, die Schreibende und Lesende, Literatur und gesellschaftlichen Alltag voneinander trennt.

Ich weiß noch, was für ein befreiendes Gefühl es war, als ich diesem Gedanken zum ersten Mal begegnet bin. Endlich stieß jemand das Tor des selbst gebauten Ghettos auf, in das die Literatur sich bislang verkrochen hatte! Endlich ging es den Gralshütern einer verstaubten Literatur an den Kragen. Ab sofort konnte es mir egal sein, wenn irgendein Hohepriester der Literatur über Texte, die mir gefielen, die Nase rümpfte.

Überfällig erschien es mir auch, dass den zu Genies verklärten Autoren das Kreativitätsmonopol abgesprochen wurde. Endlich wurde anerkannt, dass ein literarisches Werk untrennbar mit dem kreativen Akt verbunden war, in dem die Lesenden es sich aneigneten – und dass es dabei immer wieder auf neue, andere Weise entstand. Alles Lesen trug dadurch schon den Keim zu einem neuen Werk in sich. Alles Rezipieren war zugleich ein Produzieren.

Und natürlich sog ich auch begeistert die Forderung nach einer stärkeren Durchdringung von Literatur und Alltag auf. Dass die Literatur diesen in sich aufnehmen, ihn sich kreativ anverwandeln und so mit ihrer gesellschaftsverändernden Kraft auf den Alltag zurückwirken sollte, der dadurch seinerseits wieder die Literatur befruchten

würde – war dies nicht die eigentliche Existenzberechtigung des literarischen Schreibens, die man bislang nur im Interesse ihrer Zählung ausgeblendet hatte?

"Cross the border – close the gap"? – Ja, ich war dabei! Entschlossen griff ich zur Fahne der literarischen Revolution und stellte mich in die Reihe derer, die Geniekult und Elfenbeintürmelei hinter sich lassen wollten.



*Honoré Daumier (1808 – 1879): Der Aufstand
Washington, Phillips Collection (Wikimedia commons)
Buch entnommen aus einem Gemälde von Hendrik Goltzius (1558 – 1616)*

Die marktförmige Vereinnahmung des emanzipatorischen Literaturideals

Das Problem war nur: Ich war nicht der Einzige, der von dem neuen Gedankengut angetan war. Auch die Marketingabteilungen der großen Verlage hatten es aufmerksam registriert. Auch sie fanden die Vorstellung, die Grenze zwischen Hoch- und Trivialliteratur einzureißen, durchaus verlockend.

Was für mich nach Umsturz roch, verströmte für sie freilich den Geruch des Geldes. So versahen sie fortan jedes Werk, von dem sie sich einen guten Verkaufserfolg versprachen, mit dem adelnden Prädikat "Literatur" – selbst wenn es sich dabei um das verbale Ballgeschiebe der Sportprominenz oder um intime Bekenntnisse aus Jetset-Kreisen handelte. Dadurch ließen sich auch solche Leserschichten ansprechen, die ansonsten durch die vermeintliche Trivialität der betreffenden Werke abgeschreckt worden wären.

Auch die Forderung nach einer stärkeren Durchdringung von Literatur und Alltag fand die begeisterte Zustimmung der Marktstrategen. Allerdings verbanden sie damit keine gesellschaftsverändernden Ideen, sondern erhofften sich davon eine Anpassung der Literatur an den Alltag.

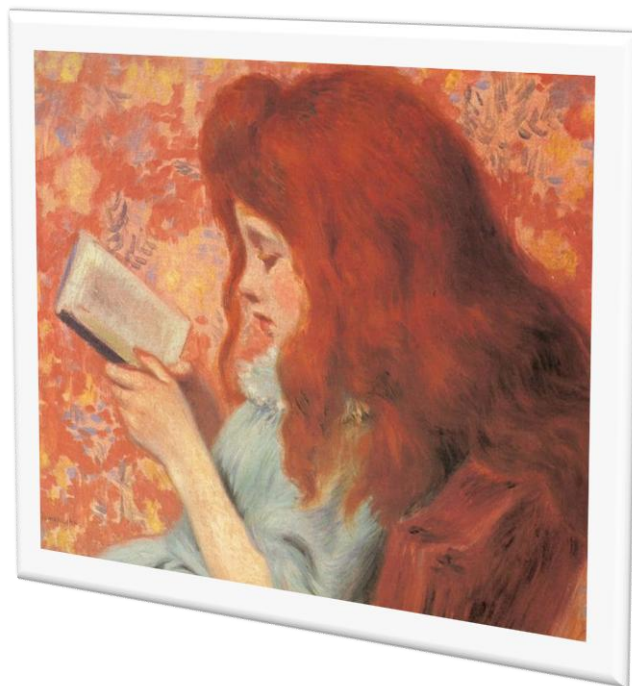
So entstand das Ideal einer Literatur der knappen, einprägsamen Sätze und der weichgespülten Themen, die das Bestehende in seinem So-Sein nicht gefährden. Als bevorzugter Stil etablierte sich ein platter Realismus mit möglichst vielen Dialogen, die bei der gewünschten, gewinnmaximierenden Adaptierung als Drehbuch die Umarbeitung erleichtern sollten.

Und die Verwischung der Grenze zwischen Autor und Leser? – Stieß ebenfalls auf Beifall in den Verkaufsetagen der Verlage. Denn wenn in allen Lesenden der Keim zu einem eigenen Buch steckte, verfügte

man über ein schier unerschöpfliches Reservoir an Schreibenden, aus dem man sich nach Belieben bedienen konnte.

Auf diese Weise entfiel die finanzielle und ideelle Abhängigkeit von einzelnen Autoren. Stattdessen sollte es nun als brotlose Ehre gelten, wenn ein Verlag jemanden mit der Veröffentlichung eines seiner Werke beglückt. Wichtigstes Auswahlkriterium war dabei nicht mehr das Werk selbst oder dessen literarische Qualität, sondern die Frage, ob damit aktuelle Trends bedient wurden.

In letzter Konsequenz gelangt man so zu einer Literatur nach dem Baukastenprinzip. In K.I.-Zeiten lässt sich dabei der Faktor Mensch sogar vollständig ausschalten. Stattdessen kann man die Werke nach vorgegebenen Strickmustern von künstlicher Intelligenz erstellen lassen und dann bei Bedarf passende Autorentypen für die Präsentation der Werke casten.



*Federico Zandomeneghi (1841 – 1917): Mädchen, ein Buch lesend
(Wikimedia commons)*

Der veränderte Sinn des Bestseller-Begriffs

Ein Blick auf den heutigen Literaturmarkt zeigt, wohin die Vereinahmung der einst revolutionären Gedanken durch die Marketingabteilungen der großen Verlage geführt hat. Was dominiert, ist – wenn man von den Marktführern, der Kriminal- und Fantasy-Literatur, einmal absieht – eine Parlando- und Kolumnen-Literatur, in der alltägliche Dinge – Pilgerreisen, Intimirasuren, Allerweltserinnerungen – zu weltbewegenden Themen hochgepuscht werden. Hinzu kommt eine Befindlichkeitsliteratur, in der die bürgerliche Mittelschicht ihren Welt- und Beziehungsschmerz pflegt.

Vor diesem Hintergrund scheint es zunächst einmal angebracht, den Begriff "Bestseller" wieder auf seine eigentliche Bedeutung – den eines Buches, das sich besonders gut verkauft – zurückzustutzen.

Natürlich war die frühere Haltung, ein Buch nur deshalb abzulehnen, weil es den Massengeschmack traf, von dem man sich abgrenzen wollte, purer Snobismus. Genauso abwegig ist jedoch die heutige Praxis, den Begriff "Bestseller" als Gütesiegel zu verwenden – zumal die guten Verkaufszahlen oft nur den aufdringlichen Werbemaßnahmen der Verlage geschuldet sind.

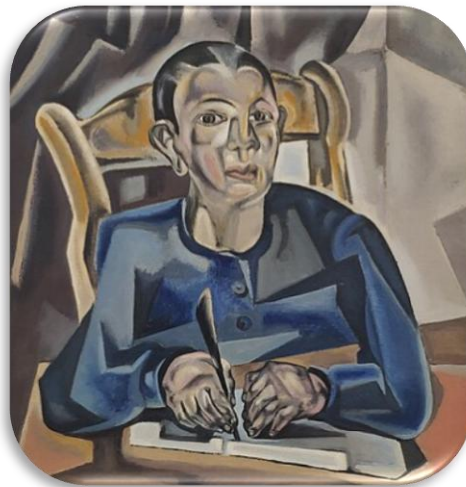
Die entsprechenden Kampagnen drängen jene, die beim Stehparty-Smalltalk mitreden wollen, zum Kauf der betreffenden Werke. Daraus wird dann wiederum – unabhängig davon, ob den Opfern der Rattenfängerkampagnen das Gelesene gefällt oder nicht – ein Argument für die angeblich unbestreitbare literarische Qualität des Œuvres abgeleitet.

Heute wetteifern die Verlage darum, wer die meisten Bestseller im Programm hat. Und sie brauchen sich dafür noch nicht einmal als das kritisieren zu lassen, was sie sind: rein kapitalistische, mehrwertorientierte Unternehmen. Denn viele Bestseller im Programm

zu haben, steht ja in der neuen Betrachtungsweise für hohe literarische Qualität.

Früher dagegen war ein Bestseller für einen literarisch ambitionierten Verlag stets auch deshalb ein Glücksfall, weil er dadurch Werke fördern konnte, die zu komplex waren, um unmittelbar eine breitere Leserschaft anzusprechen. Indem die Verlage sich die Veröffentlichung der entsprechenden Texte trotzdem, scheinbar gegen die Marktlogik, leisteten, handelten sie allerdings keineswegs rein altruistisch. Denn oft setzten sich die nicht-marktkonformen Werke zwar nicht sofort durch, fanden auf die Dauer aber einen festen Platz im literarischen Kanon.

Werke ins Programm aufzunehmen, die sich nicht sofort zum Verkaufsschlager aufpumpen ließen, war daher für die Verlage im Sinne einer langfristig angelegten Verkaufsstrategie ein durchaus sinnvolles Investment. Heutige Großverlage sind dagegen wie die Großbanken nur noch auf den kurzfristigen Erfolg und den schnellen Gewinn aus.



*María Gutiérrez Blanchard (1881 – 1932): Schreibender Schüler (um 1920);
Paris, Museum für moderne Kunst (Wikimedia commons)*

Thesen zum Eigen-Sinn des Literarischen

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen scheint es sinnvoll zu sein, den Eigen-Sinn des Literarischen noch einmal neu zu begründen und ihn gegen den Gedanken eines affirmativen, marktkonformen Schreibens zu verteidigen. Dem sollen die folgenden Thesen dienen:

- 1. Literatur ist etwas anderes als Schreiben.** Alles Schreiben kann subjektiv befreiend sein, aber nicht jedes Tagebuch – und auch nicht jedes in Romanform gegossene persönliche Bekenntnis – ist Literatur.
- 2. Literatur bedeutet niemals das bloße Abbilden von Realität,** sondern ist eine spezielle Form, sich diese anzuverwandeln. Dadurch, dass die Literatur die Wirklichkeit in ihren Bereich hineinzieht, erschafft sie die Welt noch einmal neu. Dies gilt auch für realistische Literatur, die uns ja stets nur einen Ausschnitt aus der Realität vor Augen führt und diesen zudem durch spezielle Akzentuierungen und Schwerpunktsetzungen aus einem bestimmten Blickwinkel beleuchtet.
- 3. Durch die Veränderungen, welche die Realität im Prozess der literarischen (Um-)Gestaltung erfährt, wird sie auf neue und andere Weise erfahrbar.** Dies betrifft die folgenden Aspekte der Realität:
 - a) die grundsätzliche Relativität der Realität.** Die Literatur zeigt uns, dass unsere alltägliche Wahrnehmung der Realität nur eine von vielen möglichen Formen der Realitätswahrnehmung ist. Sie verhilft uns so dazu, sensibler mit den Vorurteilen, Vorverurtei-

lungen und holzschnittartigen Deutungsmustern umzugehen, von denen unsere alltägliche Wirklichkeitssicht geprägt ist;

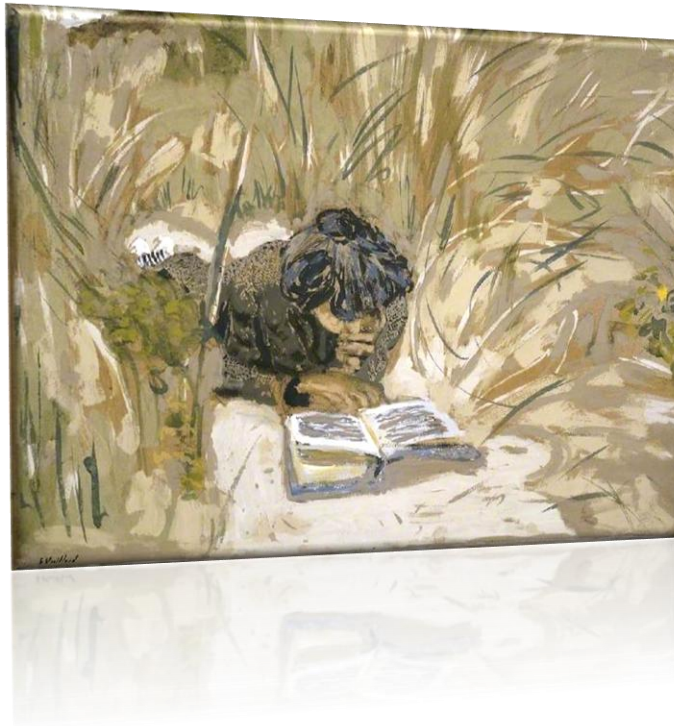
b) die Fremdheit der Realität. Indem die Literatur uns alltägliche Dinge durch Verschiebungen und Verfremdungseffekte wieder neu erfahren lässt, verhilft sie uns dazu, das Altbekannte mit den Augen eines Fremden zu sehen. Inhumane Verhältnisse, die uns in unserer gewohnheitsgesteuerten Alltagssicht nicht mehr als solche auffallen, können so noch einmal neu erkannt und bewertet werden;

c) die Veränderbarkeit der Realität. Dadurch, dass die Literatur unserer Weltsicht ihren Absolutheitsanspruch nimmt, erleichtert sie es uns auch, uns die Veränderbarkeit der Welt vorzustellen;

d) die Veränderungsbedürftigkeit der Realität. In ihrem Bestreben, dem Ungeformten eine Gestalt zu geben, die missgestaltete Realität als solche zu zeigen und deren mögliche Überführung in eine andere, harmonischere Gestalt anzudeuten, ist die Literatur immer eine Ermutigung zu gesellschaftlicher Veränderung. Dies gilt auch dort, wo sie sich nicht explizit auf gesellschaftliche Verhältnisse bezieht. Ein Naturgedicht, das in sich die Utopie eines Einklangs von Ich und Natur abbildet, kann eben hierdurch zum Stachel des Protests gegen eine vom Menschen geschundene Natur werden.

- 4. Eine Literatur, welche die Realität in ihrem So-Sein hinterfragt, bringt dies auch in ihrer Sprache zum Ausdruck.** Sie vermeidet, wo immer es möglich ist, vorgestanzte Ausdrucksformen, abgenutzte, formelhaft gewordene Bilder und schablonenhafte Wendungen, die mit vorgefertigten Deutungsmustern einhergehen.

5. Ein literarisches Werk entfaltet seine kreative Kraft im stillen Dialog mit den jeweiligen Lesenden. Wer Vorlesbarkeit und eine mitreißende Performance zu Qualitätsmaßstäben literarischer Arbeit macht, verwechselt Literatur mit Kabarett.



*Édouard Vuillard (1868 – 1940): Lesende Frau im Schilfgras (1909);
Wikimedia commons*

Die Utopie einer neuen Literaturkultur

Ein Literaturverständnis wie das oben dargelegte impliziert selbstverständlich auch die Notwendigkeit eines anderen Literaturbetriebs. Oder genauer: Es legt die Abschaffung der Vermengung von "Betriebsdenken" und Literatur nahe, also die Überwindung eines Denkens in Kategorien von Verkaufszahlen und warenförmiger Präsentation der Werke. Letztlich geht es also um die Utopie einer anderen Literaturkultur:

- einer Literaturkultur, in der wieder die Texte selbst im Vordergrund stehen;
- einer Literaturkultur, die nichts mehr mit der bürgerlichen Häppchenkultur zu tun hat, in welcher der präsentierte Literaturhappen nur das Horsd'œuvre für die anschließend gereichten Stehempfangshäppchen ist;
- einer Literaturkultur, in der Bücher nicht mehr wie in der Häschenschule vorgestellt, sondern an runden Tischen besprochen werden.

Oder würde auch in einem solchen Setting die Konvention am Ende die Texte erdrücken? "Runder Tisch" – klingt das nicht auch schon wieder nach vorgetäuschter, erzwungener Harmonie?

Vielleicht wäre es am besten, wir würden uns auf Matratzenlagern treffen, wo wir zwanglos über die uns bewegenden Texte quatschen könnten. Wer weiß – vielleicht wäre das ja sogar die Keimzelle einer neuen, gänzlich unbürgerlichen Gesellschaft.



*Blanche Paymal-Amouroux (1860 – 1944): Die Lektüre (1890er Jahre);
Wikimedia commons*